

Annäherung

Diese Woche war sehr reich an schlimmen Nachrichten von Vorfällen, bei denen Menschen ums Leben kamen. Im Norden des Irak starben 500 Menschen bei Bombenanschlägen. Ungefähr genau so viele Todesopfer forderte ein Erdbeben in Peru. Noch mehr Tote gab es bei Überschwemmungen in Asien.

Drei deutsche Polizisten fielen in Kabul einem Attentat zum Opfer. In Duisburg wurden auf offener Straße sechs Männer erschossen. In Berlin und in Zehdenick endeten Partnerschaftskonflikte tödlich. Auch in unserem Kreis gab es mehrere Tote bei Verkehrsunfällen.

Ich kann nach solchen Meldungen nicht zur Tagesordnung übergehen. Hilfsorganisationen rufen wieder zu Spenden für Erdbeben- und Hochwasseropfer auf. Das Echo wird geringer, je mehr sich Katastrophen und Hilfe-Aufrufe häufen. Ich kann verstehen, wenn Menschen wegsehen und nicht täglich auf die Not Anderer hingewiesen werden möchten. Das beeinträchtigt die eigene Freude am Leben und erinnert daran, dass auch mein Leben gefährdet ist.

Nun sind es ja sehr unterschiedliche Gründe, die zu den einzelnen Katastrophen geführt haben. Bei Erdbeben sind wir hilflos. Wenn sich in 50 Kilometer Tiefe Kontinentalplatten aneinander reiben, sind die Folgen nicht absehbar.

Wir kennen erdbebengefährdete Gebiete. In Japan bemüht man sich seit langem, Häuser durch besondere Bauweise sicherer zu machen. Ich vermute, dass das inzwischen auch in Peru der Fall ist, denn bei dem letzten Erdbeben gleicher Stärke in diesem Gebiet verloren 1970 rund 75 000 Menschen ihr Leben.

Überschwemmungen häufen sich. Da ist vom Klimawandel zu reden, auf den Bundeskanzlerin Angela Merkel mit ihrer Grönlandreise aufmerksam machen wollte. Hier kann jede und jeder von uns durch sparsamen Umgang mit Energie dazu beitragen, die Folgen einzudämmen. Trotz hoher Strom- und Energiepreise haben sich jedoch nur wenige wirklich eingeschränkt.

Wie viele Unheilsmeldungen brauchen wir noch, um uns ernsthaft zu bemühen?

Irak und Afghanistan müssen sicher unterschiedlich beurteilt werden. Doch schließe ich in beiden Fällen eine militärische Lösung aus. Andererseits hielte ich es für verantwortungslos, sofort alle ausländischen Truppen und Berater aus den Krisengebieten abzuziehen.

Ich bin überzeugt, dass Friede nicht gegen Taliban und andere Gruppierungen durchgesetzt werden kann. Darum muss versucht werden, sie ins Gespräch zu ziehen, auch wenn es sehr viel Überwindung kosten wird, Aufbauhelfer und terroristische Geiselnnehmer an einen Tisch zu bitten. Der Ost-West-Konflikt verlor vor einer Generation an Schärfe, als die totale Konfrontation durch das Konzept der gemeinsamen Sicherheit ersetzt wurde. Ohne Annäherung gibt es keine Aussicht auf Wandel.

Leopold Esselbach

Der Autor ist Superintendent im Ruhestand. Er lebt in Neuruppin.

ET: 18.08.2007 (Ostprignitz-Ruppin)